

GESETZ UND PERVERSION ALS GRENZVERHÄLTNIS DES GENIESSENS. ZUR FRAGE DER *JOUISSANCE* IN PSYCHOANALYSE UND PHÄNOMENOLOGIE

ROLF KÜHN*

ABSTRACT. *Law and Perversion as the Limit of Enjoyment. On the Question of Jouissance in Psychoanalysis and Phenomenology.* As a psychoanalyst, Jacques Lacan differentiated between the impossibility of symbolic representation covering the real (le réel) and the enjoyment (jouissance), which only partially subject itself to such signifiers and therefore leaves a real rest - the "object a". This "object a", which is different from the imaginary object, represents a non-assimilable excess that occurs on the one hand as the cause of desire (désir) and on the other hand refers back to the intrinsically concealed presence of "object a" as the origin of fear. The cure consists in crossing this phantasm to give up the original identification; that is, to see the tension between the desire for recognition and the demand in need (besoin) and thereby to dissolve it. Insofar as the subject is split between the singular truth of desire and a general knowledge about it, interdiction, law and perversion are forming a special relation as frontier of enjoyment.

Keywords: *jouissance, indentification, Freud, law, desire, truth*

Kommen in der Kur Patient und Analytiker zum selben Ziel oder bleibt eine offene Frage, wenn das Subjekt hierbei im Lacanschen Sinne zur Anerkennung seines "Fehlens-an-Sein" gelangt ist? Denn die Patienten können nicht alle selber zu Analytikern werden, um in der Anerkennung des eigenen Fehlens in ständiger „Durcharbeitung“ positiv zu leben.¹ Das heißt, in Freiheit jene „Gabe“ zu leben,

* Freiburg-im-Breisgau, email: rw.kuehn@web.de

¹ Vgl. M. Fäh, „Das Menschenbild der Psychoanalyse Sigmund Freuds“, in: H.G. Petzold (Hg.), *Die Menschenbilder in der Psychotherapie. Interdisziplinäre Perspektiven und die Modelle der Therapieschulen*, Wien, Krammer 2012, 345-368; hier 256ff.: M. Thiberge, *Essai sur la psychanalyse et la postmodernité*, Paris, L'Harmattan 2018, 411ff.

welche das Leben in einem naiven wie radikal phänomenologischen Sinne ist, nämlich reine "Selbstaffektion" oder "Passibilität", ohne dabei erneut eine imaginäre Funktion zu übernehmen. Führt die Tiefenpsychologie von Freud bis Lacan und darüber hinaus an diese von allen Täuschungen befreite „Leere“ des Lebens, so bleibt diese dann gerade als die „Fülle“ des Begehrens (*désir*) selbst weiterzuleben, die wir dessen reine Immanenz im Sinne subjektiver Leiblichkeit nennen.² Denn sonst würde die analytisch-therapeutische Technik nur das aufgefundene „Fehlen“ des Subjekts in eine unendliche Selbstregression weiteren „Durcharbeitens“ hinein verlegen, ohne den "Sprung" in die genannte positive Freiheit zu tun. Mit anderen Worten die "Transgression" schlechthin zu vollziehen, nämlich den subjektiven Lebensvollzug von *keiner* Bedingung irgendeiner Vorstellung mehr abhängig zu machen – und sei es der psychoanalytische "Verdacht" sich selbst gegenüber, die letzte Täuschung noch nicht ausgeräumt zu haben.³

1) Leben als originäre "Transgression" im Begehren

In dieser Hinsicht können wir schon vorwegnehmen, dass nicht nur die Transgression von Normen und Geboten eine subjektive oder „innere Notwendigkeit“ darstellen kann, wie Kandinsky dies für seine abstrakte Malerei in Anspruch nahm. Vielmehr betrifft die äußerste Transgression das Hinter-Sich-Lassen von *jeglichem* Bild, welches vorgibt, das Leben zu sein oder vermitteln zu können. Denn der signitive Tod im Sinne Lacans⁴ dürfte nicht nur eine Unterwerfung unter den „Nicht-Sinn“ darstellen, sondern das Abrücken von *jeder* Bedeutungsverleihung, sei es Sinn oder Nicht-Sinn. Ohne Zweifel vermag die Therapie/Analyse bis an diesen Punkt zu gehen, dass über die Biographie als enttäuschten „Sinnzusammenhang“ kein vergangenes, gegenwärtiges oder kommendes Wissen bzw. keinerlei Identität für das Subjekt im zeitlichen Sinne erreichbar ist. Aber gerade ein solcher „Nicht-Sinn“ würde dann noch eine weitere „Unterwerfung“ als bei Lacan verlangen, nämlich praktisch zu erproben, dass prinzipiell keinerlei geartete „Unterwerfung“ als "Entfremdung" in der Sinndimension

² Vgl. auch M. Henry, *Können des Lebens. Schlüssel zur radikalen Phänomenologie*, Freiburg/München, Alber 2017, 25ff., sowie M. Bondeli, *Kant über Selbstaffektion*, Basel, Colmena 2018.

³ In Bezug auf Nietzsche, Marx und Freud hat P. Ricœur den Begriff der "Philosophie des Verdachts" geprägt; vgl. *De l'interprétation. Essai sur Freud*, Paris, Seuil 1965, 69ff. (dt. *Die Interpretation. Ein Versuch über Freud*, Frankfurt/M., Suhrkamp 1969).

⁴ Vgl. *Das Seminar XI: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, Freiburg/Olten, Walther 1978, 263f; R. Schindler, "Das Fenster zum Hof: Sinn, Unsinn, Ab-Sinn. Streiflichter auf die ternäre Verknüpfungslogik Lacans in ihrer Verbindung zur Deutung", in: *Riss. Zeitschrift für Psychoanalyse Freud - Lacan* 85 (2017) 9-21.

ansteht. Wir sind bereits in der Tat immer schon ohne jeden postmodernen Entzug und Aufschub – ohne „Fehlen“ bzw. „Nachträglichkeit“⁵ – vom Leben selbst affiziert, das heißt „bejaht“, ohne eine vorstellungsmäßige Sicherheit davon zu besitzen, es sei denn im konkreten Gefühl als Sichempfinden des rein subjektiven Lebens.⁶

Darin kann sich effektiv das Begehren verwirklichen, das heißt ohne Signifikanten von einem Objekt als einem möglichen Guten, folglich dieses Begehren als Vollzug des genannten Lebens in seinem eigenen Selbstbegehren als solchem. Dann vollzieht sich ein dergestalt radikal subjektives Leben als die *Transgression* aller sich welthaft anbietenden *Finalitäten*, einschließlich jener, welche Therapie/Analyse vordergründig oder mit letztem Anspruch verheißen können. Hierbei ist im weitesten Sinne eine illusionsfreie Selbstaufklärung intendiert, welche nach Lacan als die „Unmöglichkeit des Realen“ (*le réel*) im Rahmen des Sprechens (*Dire, parole*) als dem Unbewussten erkennbar sein soll. Sofern diese Einsicht an die Kategorie der *Andersheit* oder *Differenz* geknüpft bleibt, handelt es sich dabei jedoch nur um eine logische Möglichkeit als Sprach- und Erscheinenstruktur aller Dinge im Horizont der Welt. Dies darf insofern nicht hypostasiert werden, weil sich trotz dieser „Unmöglichkeit“ das *sich-gebende* Leben ohne Unterlass weiter in uns forzeugt. Es bildet mithin das uns *originär gründende* Leben, was selbst hinsichtlich reflexiv oder analytisch diagnostizierter „Unmöglichkeit“ eine ontologische Wirklichkeit darstellt, die älter als alles verfehlte „Reale“ ist. Diese phänomenologisch-ontologische Notwendigkeit als „Gabe“ zu sehen, dürfte der entscheidende Schritt über die Psychoanalyse hinaus sein, ohne die Schwierigkeiten dieses Begriffs der *Gabe* bzw. *Gebung* seit Husserl und Heidegger zu verkennen.⁷

Aber es kann nicht von der Hand gewiesen werden, dass in der Praxis der AnalyseTherapie Patienten diesen Schritt oder Sprung am Ende für ihren eigenen Lebensvollzug in der Alltäglichkeit zu tun vermögen.⁸ Das eigene „leere Sprechen“ als Gesagtes (*Dit*) von vermeintem Wissen allein kann jedoch kaum in seine singuläre Wahrheit gelangen, denn eine solche Sprachverwiesenheit behält die Struktur des Aufschubs als unendlichen Horizontverweis in sich.⁹ Erfahrbar bleibt

⁵ Vgl. Chr. Kirchhof, *Das psychoanalytische Konzept der "Nachträglichkeit". Zeit, Bedeutung und die Anfänge des Psychischen*, Bielefeld, Psychosozial-Verlag 2009.

⁶ R. Kühn, *Postmoderne und Lebensphänomenologie. Zum Verhältnis von Differenz und Immanenz des Erscheinens*, Freiburg/München, Alber 2019, hier bes. 66ff. zum "originären Wie".

⁷ Vgl. zum Beispiel J. Derrida, *Falschgeld. Zeit geben I*, München, Fink 1993; M. Enders (Hg.), *Selbstgebung und Selbstgegebenheit. Zur Bedeutung eines universalen Phänomens*, Freiburg/ München, Alber 2018.

⁸ Vgl. N. Langlitz, *Die Zeit der Psychoanalyse. Lacan und das Problem der Sitzungsdauer*, Frankfurt/M., Suhrkamp 2005, 252ff.

⁹ Vgl. H. Müller, *Die Lehre vom Unbewussten und der Glaube an Gott. Ein Gespräch zwischen Psychoanalyse und Glauben - Jacques Lacan und Simone Weil*, Düsseldorf, Patmos 1983, 88ff.

indessen, dass das Leben selbst bereits schon je in uns ankünftig geworden“ ist – ebenso *einmalig* wie für *immer* als unsere unzurücknehmbare Individuierung. Es geht also schließlich nicht darum, einen letzten logischen oder existentiellen Widerspruch von Sinn/Nichtsinn zu ergreifen und mutig in der „Offenheit“ dieses Widerspruchs zu leben. Vielmehr bleibt über die Unerhörbarkeit jeder Bitte in der begehrenden Anfrage (*demande*) hinaus das Leben als jenes Schweigen zu vernehmen, welches sich selbst seine eigene Fülle ist. In solchem Schweigen kommen Ohnmachtserfahrung des Sprechens und jeglichen Wissens – gerade auch in der Beziehung zum- Anderen (A) – zusammen. Ebenso jene Erfahrung des Seins als eines unmöglichen Habens wie des reflexiven Ichs als eines disseminierenden Sinnzentrums für alles Erscheinen. Die in diesem Schweigen implizierte radikale Passibilität ist dann weder ein Eines noch Eigenes im isolierten Sinne eines substanzhaften Wesens des Subjekts, sondern eben eine reine *Proto-Relation* im Leben ohne vorstellbare Relata. *Sie* ist es, welche der „Transgression“ in Bezug auf scheinbar fest gefügte Dinge, Situationen, Beziehungen und Bedeutungen von vornherein ihre je erneuerte dynamische Relationalität verleiht, das heißt ohne Fixierung auf ein Objekt, Gesprochenes oder isoliert Begehrtes.¹⁰

In diesem Sinne können wir sagen, dass die unendliche wie konkrete Transgression immer schon stattgefunden hat, nämlich als das Ankünftigwerden des absolut phänomenologischen Lebens in seiner leiblichen Inkarnation. Diese sind wir als Fleisch (*chair*) bzw. Begehren, so dass Fleisch/Begehren als Intensität jene Transgression bildet, welche es als analytisch-therapeutische Problematik in Bezug auf individuelle, gesellschaftliche und moralische wie religiöse Normativität als Verbote und Weisungen zu verstehen gilt. Um das Lacansche Verständnis in dieser Hinsicht zu verdeutlichen, ist daran zu erinnern, dass das Subjekt in seiner Bewegung auf den reinen Genuss (*jouissance*) hin gespalten ist. Denn im Anschluss an Hegels Rechtslehre ist solcher Genuss einer Teilung mit Anderen sowie der Vernunft unzugänglich, während das Begehren die gegenseitige Anerkennung zweier Bewusstseine darüber hinaus impliziere, das heißt auf eine allgemeine Gesetzgebung hin ausgerichtet ist. In diesem Sinne ist das Begehren als prinzipieller Einschluss der Erwartung des Anderen (A) bei Lacan aufzufassen,¹¹ auch wenn diese Gegenseitigkeit eine unaufhebbare Differenz beibehält, indem mein Begehren nie mit dem Begehren des Anderen im imaginären wie symbolischen Realitätsbereich zusammenfallen kann.¹² Hieran wird

¹⁰ Für einen entsprechenden Erfahrungsbericht aus der Sicht der Traumatisierung vgl. R. Mayr, *Wahrheit LEBEN. Eine lebensphänomenologische Orientierung an Michel Henry*, Salzburg, Bibliothek der Provinz 2014.

¹¹ Vgl. auch H.-D. Gondek u. P. Widmer (Hgg.), *Ethik und Psychoanalyse. Vom kategorischen Imperativ zum Gesetz des Begehrens. Kant und Lacan*, Frankfurt/M., Fischer 1994.

¹² Vgl. M. Thiberge, *Essai sur la psychanalyse et la postmodernité*, 259ff.

ersichtlich, dass das Begehren einen grundsätzlichen Bezug zum *Gesetz* hat. Dadurch wird das *Grenzenlose* und Unvermittelte in bestimmter Hinsicht domestiziert, was auch der Freudschen Auffassung weitgehend entspricht. Rechtlich ist es in der Tat so, dass ich nur dann etwas gänzlich für meinen Genuss in Anspruch nehmen kann, wenn ich zugleich die juristischen Bedingungen für den Besitz des entsprechenden Objekts in Händen halte. Dies schließt ein, dass die Anderen auf ein gleiches Genussrecht in einem vertraglich festgelegten Zeitraum verzichtet haben.¹³

Damit taucht für unseren analytisch-therapeutischen Zusammenhang die Frage auf, wie weit überhaupt *mein* Genuss reicht. Denn wenn der Andere unablässig zu meinem Begehren gehört, dann enthält dies auch immer eine Begrenzung meines Genießens durch das Genießen des Anderen (A) – und umgekehrt. Nehmen wir hinzu, dass dabei die Sprache sowohl als Unterwerfung wie Freigabe des Begehrens des Anderen auftritt, so findet zugleich Subjektivierung wie Objektivierung meines Begehrens statt. Mit anderen Worten gibt es eine Spannung zwischen dem Phantasma einer Verschmelzung mit dem Anderen und der Beschränkung meines Begehrens, sofern es ein unendliches Genießen sein möchte. Dies macht verständlich, warum Lacan prinzipiell formuliert, dass „die Transgression notwendig ist, um zum Genießen überhaupt Zugang zu haben“.¹⁴ Dies stellt daher (wie im Traum) den „Nabel des Begehrens“ dar, nämlich zugleich *Trennung* wie *Verbindung* in Bezug auf den Anderen zu sein. Wenn wir nun zuvor die „Transgression des Lebens“ als eine rein immanente Bewegung desselben ohne Entzug und Begrenzung angeführt haben, so kreist die weitere Klärung der Transgression um jenen Punkt, ob eben nicht jedes Genießen gleichfalls ein „Sich-Genießen“ (*auto-jouissance*) des radikal phänomenologischen Lebens impliziert.¹⁵ Auch analytisch-therapeutisch gesehen enthielte dann das Genießenwollen keinen Exzess als Hybris wie schon bei den Griechen, noch einen totalen Verlust seiner selbst durch eine Fülle des Genießens im Sinne des „Verschwindens“ des Subjekts bei Lacan. Vielmehr wäre eine Proto-Relationalität des *einen* ungeteilten Lebens in Übereinstimmung mit seiner unmittelbaren Selbstgebung in jedem Augenblick gegeben, ohne ein „Nichts“ des Objekts in Bezug auf die Befriedigung des Genießens leugnen zu müssen.

Insoweit sich das Begehren laut Lacan als Kette von Metonymien innerhalb von zu genießenden Objekten (*a*) bewegt, behindert es das Lustprinzip nicht

¹³ Für die Diskussion mit Hegel vgl. D. Finkelde, *Exzessive Subjektivität. Eine Theorie tathafter Neubegründung des Ethischen nach Kant, Hegel und Lacan*, Freiburg/München, Alber 2015.

¹⁴ *Das Seminar. Buch 7: Die Ethik der Psychoanalyse*, Berlin, Quadriga 1995, 208; vgl. ebenfalls *Le Séminaire VI: Le désir et son interprétation*, Paris, Éditions de la Martinière 2013.

¹⁵ Vgl. M. Henry, *Affekt und Subjektivität. Lebensphänomenologische Beiträge zur Psychologie und zum Wesen des Menschen*, Freiburg/München, Alber 2005, 27f., 49f. u. 151f.

prinzipiell, sondern passt sich dem Gesetz (Phallus) im weitesten Sinne an, während das Genießen (*jouissance*) als solches eine Befreiung von dieser horizontalen Bedeutungsebene verlangt.¹⁶ Dies impliziert jedoch einen Bruch, einen Sprung ins *Unmögliche*, was die Transgression kennzeichnet. Aber wir erproben auch, dass es zugleich eine originäre Leere für jede Befriedigung des Begehrens gibt,¹⁷ weil die genannte Metonymie durch den Phallus das stete Fehlen des Subjekts im wie am Sein symbolisiert. So taucht hier schon die Frage auf, ob eine absolute Transgression überhaupt möglich ist. Dieser Phallus ist der symbolische Verlust des verlorenen Seins des Subjekts durch die Unterwerfung unter das Gesetz (Differenz) des Signifikanten.¹⁸ Insoweit bedeutet das Genießen letztlich immer eine *Abwesenheit*, da durch die Unterwerfung unter die Sprache strukturell sowohl Genießen wie Nicht-Befriedigung als Kastration sich ständig fortschreiben. Besonders der Zusammenhang von Genießen/Mangel mit dem Anderen (A) tritt daher als *Grundtraumatisierung* auf, weshalb das Genießen im Grunde eher einen „Todestrieb“ als ein „Lustprinzip“ bildet.¹⁹ Dies heißt dann in letzter Konsequenz gerade auch für die Transgression, dass sie insbesondere (etwa beim Inzestwunsch) den Tod oder den Verrat des Anderen in sich trägt.

Auf die *Erotik* bezogen, wo das Verlangen nach Transgression sicher am meisten gegeben ist (sieht man von der kriminellen und kriegesischen Gewalt ab), stellt sich der Sachverhalt so dar, sich entweder ganz von einer Liebe einnehmen zu lassen (Transgression) oder aber einer solchen Fusion einen Widerstand entgegen zu setzen. Mithin ein gewisses *Nein* gegenüber dem Anderen zu leben, was ein begrenztes Nein als „Verrat“ dem Partner gegenüber einschließt. Diesseits der Transgression wäre damit stets nur ein „unreines Begehren“ zu verwirklichen, da die Transgression des äußersten Begehrens die Auslieferung des Subjekts an ein „reines Begehren“ bildete, welches durch kein endlos sich wiederholendes Phantasma bei der Objektwahl mehr begrenzt wäre.²⁰ Vielmehr verwirklicht sich ein solches Begehren als ein Akt, der über jedes Gesetz hinausginge, wie es etwa die Liebe Antigones zu ihrem getöteten Bruder bis in den eigenen Tod hinein zeigt.²¹ Aber ein Begehren,

¹⁶ Vgl. C.-D. Rath, "Einige Beziehungen zwischen Lacan'scher *jouissance* und Freud'scher Lust", in: *Riss. Zeitschrift für Psychoanalyse Freud - Lacan* 85 (2017) 22-39.

¹⁷ Hierin trifft sich Lacan unter anderem mit S. Weil; vgl. außer H. Müller (Anm. 9) auch S. Mazet, "Une lecture de *L'Avare*. Simone Weil et Jacques Lacan", in: *Cahiers Simoe Weil* 42/4 (2019) 351-360.

¹⁸ Vgl. J. Lacan, *Des Noms-du-Père*, Paris, Seuil 2005.

¹⁹ Vgl. S. Freud, *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften*, Frankfurt/M., Fischer 2014, 191-250: "Jenseits des Lustprinzips" (1920).

²⁰ Vgl. A. Badiou u. B. Cassin, *Es gibt keinen Geschlechtsverkehr. Zwei Lacanlektüren*, Zürich, Diaphanes 2012.

²¹ Vgl. P. Guyomard, *La jouissance du tragique. Antigone, Lacan et le désir de l'analyste*, Paris, Champ-Flammarion 1992.

welches zu einem solchen Tod führt (wie auch im Selbstmord), ist eine Leidenschaft, der die Heterogenität in Bezug auf den Anderen fehlt. Und daher stellt sich die grundsätzliche Frage nach der ethischen Relevanz des Begehrens gegenüber dem Anderen – oder von diesem her, wenn es in einer gegenseitigen transgressiven Bemächtigung auftritt. In diesem Sinne ist die psychoanalytische Auffassung der Transgression bei Lacan²² kein wirkliches Überschreiten des Verbotes, sondern der Aufweis von der Rückkehr des letzteren unter der Form einer „kurzen und erdrückten Befriedigung“, welche ohne die Differenz zum Gesetz (Phallus) nicht auskomme.

2) Perversion und Genießen als Unbegrenztes

Analytisch-therapeutisch dürfte damit signalisiert sein, dass zwar mit den Patienten geklärt werden muss, welche Normen, Regeln und Verbote ihr Genießen verhindern, um Begehren und Sinn in einer subjektiven Existenz wieder zusammenfinden zu lassen.²³ Aber zugleich sind absolute Transgressionsansprüche ein Problem, welches die grundsätzliche Traumatisierung mit einem imaginären Phantasma ganz verdecken könnte, um die primordiale Relationalität des Subjekts zu einem gewährenden Grund des Genießens als Leben zu verdunkeln. Letzteres vermag nicht selbst Gegenstand von Transgression zu sein, sondern es ist zunächst vor allem *Empfang* als Passibilität, was transgressive Gewalt gegenüber jedem anderen Lebendigen ausschließt. Licht auf diese radikal phänomenologische wie tiefenpsychologische Konstellation wirft hier insbesondere die Frage der *Perversion*. Denn der Perverse versucht zwischen Gesetz und Genießen eine Entsprechung herzustellen, indem sein Begehren sich nicht mehr um das Verbotene kümmert, sondern dessen Schranke aufhebt, um ein freies Genießen allein für sich zu ermöglichen. Aber zugleich bindet er sich ebenfalls an das Gesetz des Anderen schlechthin (A), indem er glaubt, sein Objekt niederträchtig reduzieren zu können (Sadismus) oder durch einen Vertrag an sich zu binden (Masochismus). Lässt sich dies am meta-ethischen Zusammenhang von Sade und Kant diskutieren,²⁴ so können wir hier auch nach perversen Elementen in der *Religion* fragen, indem vom Gläubigen manchmal versucht wird, „Gott“ durch Gebete und Opfer zu erreichen. So wie hier der absolut (göttlich) Andere letztlich Genuss verheißt, oder zumindest

²² *Ethik der Psychoanalyse*, 208f.; dazu auch S. Lippi, *Transgressions. Bataille, Lacan*, Paris, Erès 2008, 17-26: „De la transgression à la trahison“.

²³ Im Bereich der Kunst gibt es den Ausdruck des Phantasmas über das geschaffene Werk; vgl. J.-F. Lyotard, *Dérive à partir de Marx et Freud*, Paris, Galilée 1994, 117-138: "Principales tendances actuelles de l'étude psychanalytique des expressions artistiques et littéraires", hier 125f.

²⁴ Vgl. J. Lacan, „Kant avec Sade“, in: *Ecrits II*, Paris, Seuil 1971, 119-150.

an Himmel und Hölle als Genuss und Strafe glauben lässt, so plant auch der Perverse die Inszenierung von Situationen (etwa Orgien), um darin als Subjekt in der Verschmelzung mit Anderen unterzugehen. Ähnlich werden auch im religiösen Ritual gelegentlich Martern organisiert, um die Einheit mit dem Göttlichen zu zelebrieren. So kann beispielsweise das Fasten wie ein auferlegtes Gebot praktiziert werden, da dies zugleich ein Genießen nicht ausschließt, denn selbst wenn der Essensentzug wie eine Bestrafung wirkt, ist der „Vater“ (Gott) da und liebt den Fastenden.²⁵

Natürlich ist der Perverse selbst manchmal von seinem Tun angeekelt, wie die Brüder nach der Tötung des Vaters in Freuds Werk „Totem und Tabu“. Aber in diesem *Ekel* drückt sich zugleich die Anerkennung einer Grenze aus, denn der Ekel ist wie ein Symbol der Kastration, indem eben das Genießen nicht absolut zu sein vermag. Insofern der symbolische Vater hierdurch dem Perversen zu Hilfe eilt, zeigt der Bezug zwischen Transgression/Ekel auch wieder einen implizit gegebenen Verrat am Begehren des Anderen (A) in dieser perversen Überschreitung des Gesetzes an. Hierbei ist allerdings deutlich von der Perversion als psychischer Struktur (wie etwa in der Neurose) und die kriminelle Perversion zu unterscheiden, da letztere die Form der Zerstörung anderer durch deren Auslöschung im Tod annimmt.²⁶ Exhibitionisten, Alkoholiker und Drogensüchtige zeigen hingegen zusätzlich, dass sie den Anderen brauchen, um im Blick dieses Anderen (A) ebenfalls als „Ekel“ noch existieren zu können. Denn diese Passivität bleibt noch ein Akt, um zu zeigen, dass ein reines Objektwerden nicht möglich ist und damit auch das Genießen des Perversen unvollständig wie enttäuschend bleibt. Und der Schmerz wird offensichtlich in der Perversion dazu genutzt, um das Begehren genießen zu können. Das Begehren verlässt in der Tat das Subjekt meist sehr rasch nach der Befriedigung, während der Zeitzyklus des Schmerzes länger andauert. Daher versucht der Perverse, einen Mechanismus des Begehrens zu installieren, der dieses Begehren immer wieder nährt. Im Sadismus ist dies sehr eindeutig, aber jeder Andere kann in einer tiefenpsychologisch gesehenen perversen Struktur zum Gegenstand von gewollten Schmerzen und Aufteilungen werden. Sie lassen das gegenseitige „Genießen“ – eben den Schmerz – weniger schnell aufhören, weshalb solche Bindungen als Ehe oder Beziehungen lange dauern können.

²⁵ Vgl. R. Kühn, *Psychoanalyse, Philosophie und Religion - wer leitet die Kultur?*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2020, Kap. II, 4 zur Freudschen Religionskritik als neurotischem Zeremoniell und Vatersehnsucht.

²⁶ Vgl. *Jahrbuch der Psychoanalyse* 70 (2015): *Gewalt – Zerstörung – Transformation*.

Beim Perversen ist das Begehren als Transgression dabei an keinen Mangel gebunden, denn das Verbot zu genießen, wie es mit dem Anderen (A) an sich auftritt, wird verneint, um das Genießen als universal zu behaupten. Wenn es sein muss, macht sich der Perverse daher zum Instrument des Genießens durch den Anderen, um sich imaginär außerhalb seiner eigenen subjektiven Trennung zu versetzen, so als wäre er dieser Andere, um nicht auf ihn - als Nicht-Kastration - verzichten zu müssen. Man kann sich fragen, ob hier mögliche Parallelen zur Mystik bestehen. Auch der Mystiker glaubt oft, sich durch Leiden mit Gott vereinigen zu können, so dass hier in gewisser Weise die Trennung zu Gott aufgehoben ist, Aber während der Perverse letztlich zu einem Objekt, zu einem Fetisch seiner eigenen Leidenschaft wird, sieht sich der Mystiker als Ich, Person oder Subjekt "in Gott" aufgehoben.²⁷

In der Perversion wird mithin die eigene Subjektivierung, welche nach Lacan an sich einer Differenz oder Teilung unterliegt, zu einem Subjekt ohne Schranke, um sein eigener Fetisch anstelle des Gesetzes (Phallus) für den Anderen (A) zu sein. Der perverse Blick auf das Reale wird das Genießen des Anderen, das heißt zum eigennützigem Vertrag, um Opfer auspeitschen zu können (Sade), was bedeutet, dass die Identifikationen mit dem Anderen hier nicht in der Leere als Nicht-Erfüllung des Begehrens zu existieren vermögen. Deshalb *braucht* der Perverse den Anderen im doppelten Sinne des Wortes - als „Partner“ und als Unterwerfung unter den Blick und die Stimme, welche befiehlt oder manipuliert,²⁸ wie etwa beim missbrauchten Kind. Das Paradox der Perversion ist daher nur scheinbar, denn das Genießen wird - und zwar oft auf sehr gefährliche Weise - nur über den Schmerz des Anderen erreicht. Mit ihm kann der Perverse dann doch nicht im verschmelzenden Sinne *eins* werden, da die Identifikation mit dem Opfer als Objekt die Begegnung mit dem Anderen als Subjekt ausschließt. Nach Freud ist die Perversion eine Fixierung auf ein primäres Lustempfinden, was im Sinne Lacans impliziert, dass die Signifikantenkette immobilisiert wurde. Über ein faszinierendes Bild wurde jener Fetisch installiert, der als Erinnerung zugleich immer wieder wie ein Schirm als projektive Bildfläche dient, auf welcher die Objektivierung des Opfers stattfindet.²⁹ Mit Lacan kann man daher sagen, dass der Perverse sein Genießen

²⁷ Vgl. J. Lacan, *Das Seminar XX: Encore*, Berlin-Weinheim, Quadriga 1986, 98ff., zum Verhältnis von „zerrissenem Leib“ und mystischer Sprache; dazu auch R. Kühn, *Diskurs und Religion. Der psychoanalytische Wahrheitszugang nach Jacques Lacan als religionsphilosophisches Problem*, Dresden, Text & Dialog 2016, 119ff.; H. Ricard, *De Spinoza à Lacan. Autre Chose et la mystique*, Paris, EME & InterCommunication 2015.

²⁸ Vgl. S. Till, *Die Stimme zwischen Immanenz und Transzendenz. Zu einer Denkfigur bei Emmanuel Levinas, Jacques Lacan, Jacques Derrida und Gilles Deleuze*, Bielefeld, Transcript 2013.

²⁹ Vgl. J. Lacan, *Écrits*, 518f.

nicht – wie sonst beim Begehren – an die prinzipiell bewegliche Form der Anfrage (*demande*) bindet. Denn der Perverse weiß bereits, dass er auf die Befriedigung verzichten müssen, aber dennoch daran *glaubt* – und deshalb zur Erreichung seines Zieles alles in Bewegung setzt. Aber als in seinem Begehren geteilt, das heißt als Instrument oder Gehilfe der Objektivierung des Anderen, wird der Perverse selbst zum eigenen “Verfall” (*déchet*) als Opfer des Ekels.

Wir können somit schließlich verstehen, dass jede Überschreitung einer Grenze, um ein äußerstes Genießen als *jouissance* zu erreichen, insoweit unmöglich ist, als das Subjekt dabei auf den Verzicht durch eine unübersteigbare Grenze stößt, welche in der tiefenpsychologischen Sprechweise von der *Kastration* gebildet wird. Über den alltäglichen Begriff hinaus impliziert die Transgression daher eine Erfahrung menschlichen Erlebens des *Unbegrenzten*, welches zugleich die unübersteigbare *Grenze* bleibt. Dergestalt bildet sich eine Dialektik heraus, welche eine menschliche Struktur schlechthin bezeichnet, die einem Maß des *Möglichen* für den Menschen entspricht und gleichzeitig auf der Höhe des *Unmöglichen* ist. Diese Dialektik von Grenze/Grenzenlosigkeit beinhaltet daher eine Korrelation von Kontinuität/Kontiguität der menschlichen Erfahrung schlechthin als einer Linie, welche die Transgression weniger zu einem spektakulären Bruch mit einer Norm macht als zu einer kontinuierlich ek-statischen Handlung, welche sich zwischen dem Begrenzten und Unendlichen hin und her bewegt. Deshalb hatten wir zu Beginn den Begriff der Transgression für den ursprünglichen Zusammenhang von Subjektivität/Leben letztlich verwandt. Denn die Proto-Relation zum rein phänomenologischen Leben ist für unser Empfinden zugleich äußerste *Ohnmacht* wie die *Fülle* transzendentaler Lebendigkeit überhaupt in der Passibilität unserer pathischen Selbstaffektion. Dadurch kommt die Transgression bzw. das ihr entsprechende Begehren in jeder Therapie/Analyse notwendigerweise zur Sprache, denn beide suchen nach einer Antwort seitens des phänomenologischen Wesens des Menschen. Am Beispiel des klinischen Falls vom „kleinen Hans“ bei Freud entfaltet Lacan daher den Zusammenhang mit der Identifikation anhand der Vatermetapher, um die Transgression (Verlassen des Hauses ohne Angst vor den Pferden) vornehmen zu können.³⁰ Denn der symbolische Vater ist insofern der Angelpunkt der Transgression, als das Subjekt im Übersteigen der Grenze seinen Platz einnimmt und zugleich die Gefahr reduziert, um das Mögliche des Unmöglichen der Entgrenztheit zu erkunden.

Dennoch bleibt die existentielle Transgression eine Einbildung, da Grenze wie Unbegrenztes nur jeweils in einer Bewegung gegeben sind, welche beides sucht und jeweils neu verneint, *um im Möglichen des Unmöglichen weiterzuschreiten*.

³⁰ Vgl. J. Lacan, *Die Objektbeziehung*, Olten/Freiburg, Walther 1982, 325f.; R. Kühn, *Der therapeutische Akt. Seine Singularität in Bezug auf Wissen und Wahrheit in lebensphänomenologischer und Lacanscher Perspektive*, Freiburg/München, Alber 2018, 145ff.

Betrachtet man diese singuläre Bewegung radikal phänomenologisch und nicht nur tiefenpsychologisch als Vater/Mutter-Metapher von Verbot (Inzest) und Gesetz (Identifikation), dann wird gut sichtbar, dass eben das rein selbstaffektive Leben die effektive Transgression bereits enthält. Denn dieses Leben kennt in sich innerhalb seiner Selbstbewegung keine mundane oder horizonthafte Grenze mehr, sondern erlaubt jede immanente Konstellation von Möglich/Unmöglich in Bezug auf seine unendlich modalisierte *Intensität* als affektive Historialität.³¹ Daher sind auch Zweifel gegeben, ob nach Lacan in der Transgression nur ein Genießen der Grenze stattfindet, während das Begehren selbst weiterhin dem Phantasma solch beschränkten Genießens unterliegt. Denn erfährt man im Genuss des Verbotes nur seine eigene Ohnmacht, um durch deren engen "Spalt" die Möglichkeit der Unbegrenztheit zu erahnen, die nicht "jenseits des Lustprinzips" weitergeführt werden kann – nämlich als das prinzipiell objektlose Begehren? Dies hieße, die Transgression noch an die paroxystische *Intention* des Über-Schreitens selbst zu binden, während gerade bereits in der Passibilität der Ohnmacht des Lebensempfangs das reine Sich-Genießen des Lebens als absolute Selbst-Affektion seiner selbst gegeben ist. Nur aufgrund der differentiellen Sichtweise des Subjekts bei Lacan lässt sich formulieren, dass „es ein nur jeweils kurzes Hervorbrechen des Genießens (*jouissance*) im Leben eines Subjekts manchmal gibt“, etwa in einem Traum, Lapsus oder in leidenschaftlicher Erotik,³² weil die Bewegung von Möglich/Unmöglich stets unvollständig bliebe.

Wenn in der Tat die Vater/Mutter-Konstellation tiefenpsychologisch die ursprünglichste sein soll, dann ist naturgemäß bereits die Selbstoffenbarung des Lebens als dessen reines „Sich-Genießen“ (*auto-jouissance*) in einem empirischen oder strukturellen Unbewussten begrenzt. Das heißt, nie wird jene ursprüngliche Transgression des Lebens erprobt, bereits absolut phänomenologisch von seiner Ur-Mächtigkeit affiziert zu sein.³³ Wenn der Neurotiker demzufolge sich nicht dem integralen Genießen aussetzt und über die Möglichkeiten des erotischen Lebens etwa nur träumt,³⁴ dann letztlich nicht, weil er den Tod als Kastration in der wirklichen Transgression fürchtet. Vielmehr fürchtet er tiefer noch die effektive Berührung mit einem absoluten Leben, welches die Normalität und Sicherheit des Alltags übersteigt, um eine andere Erprobung des eigenen subjektiven Lebens zuzulassen. Die Transgression muss daher in der Analyse/Therapie als das konkrete Durchbrechen solcher Angst mittels der Übertragung eingeübt werden,³⁵ so dass Sinn/Begehren innerhalb bestimmter

³¹ Der Begriff der *Intensität* wird allgemein von der französischen Postmoderne verwandt; vgl. zum Beispiel J.-F. Lyotard, *Economie libidinale*, Paris, Minuit 1974, als überkreuzte Marx/Freud-Lektüre.

³² S. Lippi, *Transgressions*, 42f.

³³ Vgl. M. Henry, *Können des Lebens*, 46-62: "Die Frage der Verdrängung nach Schopenhauer und Freud".

³⁴ Vgl. J. Lacan, *Le mythe individuel du névrosé ou poésie et vérité dans la névrose*, Paris, Seuil 2007.

³⁵ Vgl. Riss. *Zeitschrift für Psychoanalyse* 89 (2018): *Übertragung*.

Fixierungen nicht mehr auseinander brechen, um auf diese Weise dem Phantasma des bloß gewünschten „Unmöglichen“ Platz zu lassen. Da das Ursprüngliche nur in der eigenen Existenz als originär lebendiges *Gefühl* erprobt werden kann, vermag dieses Unmögliche auch nur in der Bewegung des entsprechenden subjektiven Empfindens als Selbstaffektion verwirklicht zu werden. Die Transgression als „Verwindung“ (*torsion*) von Grenze/Phantasma, um das Begehren „jenseits der überschrittenen Grenze“ erst beginnen zu lassen, reproduziert daher nur die Spannung zwischen Haben und Sein als eines Verhältnisses von Phallus/Kastration. Bildlich gesprochen, ist die Transgression gemäß Lacan damit eine bloß „spaltweit geöffnete Tür“, die nicht durchschritten wird,³⁶ weil die Vollendung nur im signitiven Tod liegen könne. Wir fürchten denselben, insoweit die Transgression das Verlassen eingefahrener Wege und „Verrat“ am Anderen (A) bedeutet. Sind wir wirklich im transzendentalen Leben geboren, so gibt es auch letztlich nicht diese Furcht, womit die Frage der Transgression bereits vom Ursprung des originär Lebendigen her gänzlich beantwortet ist – keine Furcht vor irgendeinem „Tod“ mehr haben zu müssen.

³⁶ Vgl. J. Lacan, *Séminaire IX: L'identification (1961-1962)*, Paris, Éd. Transcription 1960, 289, sowie *Le Séminaire XVII: L'envers de la psychanalyse*, Paris, Seuil 1991, 19.